

GESPENSTISCHE BEGEGNUNG

von Robert Bogjansky

In der ausgeklümmten Wohnung, deren viele niedrige Zimmer ein verworrenes Labyrinth bildeten, waren die Türen ausgehoben und überall standen weißgedeckte Tische, an denen jetzt Menschen beim Mittagsessen saßen.

Es lächelte wirklich, als sie etwas aus den Angeln gegangen in dieser ehemals bürgerlichen Wohnung, die sich nun offiziell gab und deshab als „Privatrestaurant“ hieß.

Schon die Besucher eines gewöhnlichen Gasthauses sehen sonderbar genug aus, wenn man sie näher betrachtet. Der kollektive Charakter des Lokals, keine verbindende Zweckmäßigkeit tritt dann zurück, und man sieht sich erkantet inmitten einer mehr oder weniger skurrilen Gesellschaft. Ich aber stand im vegetarischen Privatrestaurant einer böhmischen Mittelsstadt.

Ziemlich sicher glaube ich die Verufe der einzelnen Leute agnostizieren zu können — in einer kleinen Stadt treten die Symptome anderer Betätigung deutlicher hervor. Es gab Mittelschichtler Tüppchenmenschen, kleine Angestellte, Feinbediener und Kaufleute. Alle oder viertel merklich überproportioniert, ins Zentrum ihrer Bildung gerichtet oder zusammengepreßt, und sie waren dabei so dicht gedrängt in dem kleinen Raum vorhanden, daß ich es kaum lassen konnte.

Etwahl das Lokal bedinglich rauchförmig war, lächelte ein Schleiher über ihm zu liegen. Merklich verblüfft sahen die Leute dadurch aus wie rein vegetative Wesen, wie Traumschichte ihrer selbst.

Ich war froh, daß ich auf meine Freundin warten mußte. Etwas gedanktens hielt ich die Karte in der Hand und verfuhrte den Zutritt zu analysieren, der mich umgab. Es roch deutlich nach Zwieback, die mit Pflanzenfett bereitet waren, aber man bekam den Eindruck, die Menschen hier äßen nur zum Sehen, würden sie satt, künftigen sich selbst über ihre Tätigkeit. Der Geruch ergahnte die Atmosphäre.

„Sie sind Vegetarier und hier fremd?“

Ich fand vergeblich, daß ich nicht allein an meinem Tisch saß und erwiderte ein wenig, Aufblickend sah ich in ein auffallend blaßes und wie ich sofort feststellte, interessantes Jünglingsgesicht, dessen Augen ziemlich neugierig auf mich gerichtet waren. Es waren sonderbare Augen. Sie wirkten gleichzeitig lebend, blaß und willenshaft betont. Und was mir weiter auffiel: Der Beruf meines Gegenübers schien nicht auf den ersten Blick feststellbar. Er war anders als die üblichen, neutrale in seiner Betätigung. Sein Gesicht aber erinnerte mich an irgend jemanden, ich konnte nicht sagen, an wen.

Ich bejahte die Frage, und bald war ich in ein Gespräch verwickelt. Mein Tischgenosse kannte fast alle Personen, die hier saßen, kamen und gingen, und er verstand es, jeden einzelnen mit ein paar Worten ersichtlich präzise zu umreißen. Ich fühlte mich, daß manche, die vorbeigehend grüßten, ihn ein wenig schon anfaßen, als verhielten sie sich vorsichtig und abwartend.

Mag sein, daß die faun überwindende Langeweile der Kleinstadt und Sonderbarkeit des Milieus meine Stimmung heigte. Je mehr das Gespräch fortschritt, desto mehr kamte ich über Geist und Eigenart meines Gegenübers. Er erwähnte, daß er abstrakte Philosophie studierte, unser Gespräch veränderte die Richtung. Immer mehr setzten mich Wissen und Urteil des Jünglings in Erstaunen. Ich war fast begeistert, diesen Menschen entdeckt zu haben, hier, im abseitigen Winkel einer abseitigen Stadt. Wir kamen auf Spärgler und den Untergang des Abendlandes zu sprechen. Mein Tischgenosse lächelte.

„So lange ich noch bin,“ sagte er, „wird es diesen Untergang wohl nicht geben. Oder scheint Ihnen das Argument nicht zureichend?“

Er lächelte mich wieder voll an. Und neuerdings fiel mir die Ähnlichkeit dieses Gesichtes auf mit, ja, mit wem?

„Sagen Sie,“ fragte ich, „mit wem, als müßte ich Sie schon früher?“

„Ählt es Ihnen auf?“ unterbroch er mich und moß mich lächelnd mit einem Blick beglückenden Wohlwollens, als wollte er meinen inneren Wert abschätzen. Ich sah ihn erwartungsvoll an.

„Nun,“ fuhr er nach einer Pause mit leiser Stimme fort, „ich will es Ihnen verraten. Ich bin die Reinkarnation Napoleon Bonapartes.“

Es ist an sich ein lähmendes Erlebnis, den Geist eines vernünftigen, ja solennischen Menschen plötzlich ins Irre überführen zu sehen.



sehen. Hier, an diesem Ort, packte mich das Schreckliche des Erlebnisses mit doppelter Gewalt. Was ich früher mit piekerischer Gedankent umfaßt hatte, schien plötzlich Wahrheit zu werden die Leute um mich schienen mir nur die lebendigste Verlebendigung irgendwelcher Wesen darzustellen, die zum Scheine lebend, unheimlich lebend und ehend, hier purphast hausten. Und was meine fähigste Sehweise hobte — das Gesicht meines Partners glückte tatsächlich dem Napoleon, im Augenblick glückte es mir auf. Einmal, viele Augen waren gut zu.

Ich merkte etwas — daß ich nicht an so baldige Reinkarnationen glaube oder ähnliches. Es ist nicht einfach im vegetarischen Speisens eine sich schließende Mittelsstadt plötzlich Napoleon gegenüber zu sitzen.

Aber ohne meinen Einwurf zu beachten, sprach mein Gegenüber lächelnd Gefügtes weiter.

Eigentümlich genug, was er erzählte. Er sei Jude von Geburt und später Katholik geworden, um einem Orden beitreten zu können. Aber man hätte ihn dort, als er keine wahre Person offenbarte, wie überall ausgeschloffen. Manhalten fähigte man keine Macht. Ich sah schweigend da, nicht nur von Zeit zu Zeit. Es war erlösend, als ich endlich meine Freundin in der Zart stehen sah. Mit einer entschuldigenden Geste erhob ich mich halb. Mein Bekannter, der seine Mahlzeit beendet hatte, nicht mir lächelnd zu und stand ebenfalls auf. Vielmehr —, ich mußte mich an einer Selbstlehre festhalten, als ich es bemerkte —, er hüpfte, sprang von seinem Stuhl, seine Fäße reichten nicht bis zur Erde. Und dann —, beklemmendes Erlebnis, das mir jemals zutiefst —, stand vor mir — der Jünger Napoleon. Er reichte faum bis an meine Hüften. Auf ganz sonderbar schmalen, viel zu kurzen Beinen sah ein langer Oberkörper. Und

das geistvolle Gesicht das viel zu großen Kopfes war zu mir emporgewandt, mit einem Ausdruck sonnenverbrannter Ruhe. — „Wollen Sie mit meinem Kopf herabreichen?“ Der Jünger vor mir lächelte. Ich nahm den feinen Mantel vom Kleiderhänger, er legte ihn mit lässiger Bewegung an. Dann reichte er mir die Hand — vier Finger ruhigen Tuhls und drucklos in der meinen — ein Diplomatengruß! „Sie haben mit Napoleon gesprochen?“ Meine Freundin stand vor mir. „Sie kennen ihn?“ Er schaute sich lächelnd. „Ein Anianale: sehr begabt und barumlos. Der Sohn eines hiesigen Advokaten. Schon in seiner Kindheit war diese Heftigkeit da. Das trug dem armen Krüppel den Spinnnamen ein. Der soll seinen Sohn herorgebracht haben.“ Geschnippt ließ ich mich in meinen Stuhl fallen.

Um Gotteswillen, keine politischen Filme!

Hintergünde und Abgründe für Abhungelose

Das große Schredmittel

Wenn heute ein Filmautor zu einem Filmhersteller kommt und bietet ihm ein Manuskript an, so lautet die erste Frage des Aufgeklärten: Politisch ist es doch nicht politisch? Politisch ist nämlich nicht. Ob es gut ist gefährlich. Man fürchtet einen Teil der Zuschauer nicht zu interessieren, einen anderen Teil zur Opposition und Ablehnung zu veranlassen. Wenn man dann antwortet: Aber es gibt doch nur politische Filme und nichts anderes, so wird man vermutlich mit leichtem Jüngling als ein Halbgebildeter aus dem Besucherfeld für zu leichtem werden.

Bekennen wir uns einen Augenblick: Was ist der Film? Doch zweifellos Produkt der Zeit, in der er entsteht, mag er auch, vielleit historischen Inhalts, noch so weit in die Vergangenheit

zu ermitteln. Auch das sind politische Einstellungen. Die stärksten finden wir naturgemäß bei den Amerikanern, in den Zeitschriften, in „Reber“-Filmen, in eine starke politische Abhängigkeit und unter anderem in rein epigonalen Bild und Handlungsstoffe verwendenden Filmen. Die „Reber“-Filme sind eine Aufhebung der Wirkungsabstufung, ohne daß sie aber dabei den latenten politischen Charakter einbüßen. Aber das amerikanische Beispiel!

Das amerikanische Beispiel.

Es ist vor allem sein Beispiel für das Vorhandensein unpolitischer Filme. Ganz abgesehen davon, daß Amerika, biologisch jünger, rasenmäßig neutralisiert und wirtschaftlich unergiebiger, gar keine Parallele für Europa ist, kann man auch den amerikanischen Film nicht als unpolitisch bezeichnen. Seine politischen Probleme sind mir andere als bei uns. Der Klassenkampf, das Verhältnis von Kern und Reich, die Möglichkeiten des Aufstieges, Probleme der Religion und Geschlechter haben in den U. S. A. ganz andere Grundlagen. Aber diese Grundlagen mahnen der amerikanischen Film. Er hat durchaus die Tendenz, sein Publikum im Interesse der herrschenden Gewalten (mit denen, wie nicht genügend werden soll, neun Zehntel der Bevölkerung einverstanden sind), bei der Sprache zu halten und den Elementen, die gegen den Stachel des Bestehenden läden, keinen Anreiz, beziehungsweise gar keine Ermöglichung zu geben. Die Happy-End-Klausel, die für die amerikanischen Autoren obligatorisch ist, ist letzten Endes eine religiöse Klausel. Die Menschheit, also das Publikum, soll im Glauben des Optimismus, in der einzigen Wendung der Dinge zum Besseren und Heil des Individuums, in vergeblicher Stimmung und in der Zufriedenheit mit dem Leben gehalten werden. Und das Unzufriedenheit ist 90 Prozent vom Leben abgesehen, geringer Schlafmangel und ähnlichen, wirtschaftlich bedingten Umständen herkommt, dürfte der Begriff der politischen Bedeutung des Happy-End sich ohne weiteres ergeben. Unsere europäischen Aufführungskräfte, namentlich die Szenarfilme, werden sicherlich ebenfalls in Amerika keinen Vorführungserfolg finden, denn trotz einem U. Reil, Menden Sinclair, Dreyer, Dos Passos und einer gewaltig sich aufblühenden jungen Generation gilt das Wort der Bibel immer noch als Buchstabe und nicht als Sinn, als Gitten- und Staatsgrundgesetz, daher ist, auch geistpolitisch, der amerikanische Film durchaus tendenzlos.

Chaplin und Alter Feil

Aber der Mensch will weiter, muß weiter. Nirgends läßt sich die Zeit rückwärts drehen, auch nicht in Hollywood. (Hochstens ein paar Zentimeter, aber dann schnell das Rad der Geschichte doppelt schnell vorwärts, und mancher kommt darunter zu liegen, der lieber nicht daran gedacht hätte.) Einen Ausbruch nach vorn bedeutet in der prägnantesten Form Charlie Chaplin. Chaplin, das ist die Idee der Klugheit gegen die rohe Gewalt, der Ausweg des Armen in der Zeit, der Sieg des scheinbar Sinnlosen, aber zutiefst Organischen über die anorganische Organisation. Das Chaplin ein Clown ist, muß nun selbstverständlich anmuten. Der Weise tritt immer als Narr auf, solange er ohne Masse getippt würde. Ist Chaplin politisch, weil er auf die halbverwahrten Instinkte der Zuschauer wirkt und ihnen Mut macht sich zu regen, so ist auch jene Filmproduktion politisch, die wie er ebenfalls, freilich nur nach rückwärts, drehen will, ohne betont Stellung zu nehmen. Mit einem lässigen Gedankenreue von Los Angeles nach San Francisco hätte man macht jetzt klugschicklich in Zeitschriften vielfach den Dreh, den Alten Feil oder die Königin Luise oder sonst einen prominenten Star aus dem Hause Hohenzollern auftreten zu lassen, ohne damit unmittelbare Propaganda zu entfalten. Dann wundern man sich, wenn es Leute gibt, die sich eine reaktionäre Filmpolitik verbiten. Zugegeben, daß man sie im einzelnen Fall gar nicht treiben will, aber wie ist die Wirkung? Darauf kommt es an. Wirft etwa die



„Rahy Christians in zweierlei Gestalt, aber das Publikum ist immer begeistert“

schreiben. Menschen der Gegenwart haben ihn geschrieben, ungeniert und dragefellt. Sie leben in bestimmten Anschauungen, haben bestimmte Ziele und läßt wenn sie nur den Klassenapparat im Auge haben, so machen sie sich, um ihn günstig zu gestalten, von der Zusammenfassung und dem Geschmack des Publikums, dem sie den Film bieten wollen, ein bestimmtes Bild.

In allen diesen Fällen bedeutet heute der Begriff Politik für den Film das größte Schredmittel für den Produzenten. Er will den breitesten Teil des Publikums, den stagnierenden, nicht den aktiven, wirklich beteiligten erschaffen. Wiewohl aber kommt es vor, daß er in seinem Mangel an Mut und Spürsinn den Augenblick verpaßt, wo sich der Wille des Publikums ändert, d. h. wo der seiner Mehrzahl die bester unbewußten Wünsche und Bewußtsein treten. Man hat sich über den großen Erfolg der Russen im Film über den der Direktor-Fähige im Berliner Theaterleben gewundert. Nicht darüber, daß er im Augenblick der Modernität, als politische Ereignisse ihn tagsaktuell modien, eintrat, sondern daß er darüber hinaus anhielt. Das bedeutet aber, daß der politisch betonte Film keine zufällige Modeerscheinung ist, sondern daß die Entwicklung des Publikums selbst ihn in dieser Richtung treibt.

Wir sagten schon, daß es nichts Unpolitisches im letzten Sinne weder auf der Bühne noch auf der Leinwand gibt. Selbst die Courth-Mahler ist nicht unpolitisch. Sie ist das Morphium für alle die, deren Intelligenz und Wille so wirtschaftlich schwach sind, daß sie in die tote Traumwelt längst lebender, erworbener Reflexen flüchten müssen. In diesem Sinne erfolgt selbst die Befragung einer „Madame Dubarry“ oder „Maria Stuart“ nicht ohne bestimmte Auswirkung politische Instinkte. Wären wir einen Augenblick beim Beispiel dieser verhältnismäßig unpolitischen, das heißt nicht zu einem augenblicklichen, tagspolitischen Wirkungseffekt gedragenen Filme. Zwischen der Inszenierung von Lubitsch und Jettner fällt ein Unterschied, groß genug, um zu erkennen, worauf wir hinauszuweisen. Lubitsch gab, von seiner Einschätzung in entwicklungspsychologische Vorgänge angeleitet, den großen Pomp der Staatsballen mit ausförmigen ostentativen Details. Jettner verurteilte dagegen, geistig die Zusammenhänge von Mensch und Schicksal härter erspüren, und anderem in der freilich ebenfalls ostentativen Aufregung des Weges des schrittlich-revolutionären Geheimstrages eine Tümpung von scheinbareren Zufall in der Weltgeschichte



Happy-end muß sein
Ist das nun Politik?

Verhellung von Monarchenleben aufwachen republikanisch? Es gibt eben prinzipiell nichts Unpolitisches im Film. Das ist der einzige Schluß, wenn auch zwischen rein tagspolitischen und prinzipiell politischen Film noch weitere Unterschiede sind. Und die Filmhersteller mögen es sich gelohnt sein lassen: der politische Film ist keine Mode, ebensowenig wie der Rubentopf, sondern er ist ein zwangsmäßiges Ergebnis gegenwärtiger Gesellschaftsverhältnisse. Wer dabei aber auf das falsche Pferd läßt und nicht weiß, wird nicht gewinnen. Nicht einmal in absehbarer Zeit die Verleiher.

Wanfred Georg.